

# Repräsentanten der Kirche oder Zeugen des Wortes?<sup>1</sup>

Überlegungen zur Forderung nach Profilierung und Konzentration  
der pastoralen und kirchlichen Arbeit

*Michael M. Schönberg*

„Denn wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“

*Martin Luther*, WA 50,476,31-35.

## I.

In dem Bestseller „Manieren“ von *Asfa-Wossen Asserate* findet sich eine anregend heitere Geschichte, die der sonst findigen kirchlichen Rezeption bisher entgangen ist. Jedenfalls wird diese Geschichte auch in dem vom Kirchenamt der EKD herausgegebenen Text „Manieren und der Protestantismus – Annäherung an ein weithin vergessenes Thema“ (EKD Texte 79, 2004) nicht erwähnt.

Der Prinz aus dem äthiopischen Kaiserhaus berichtet darin von seiner Studentenzzeit:

„Zu meiner Zeit in Cambridge zeigte man mir eine Stelle am Fluß, die ein wenig verborgen war; die Professoren pflegten hier nackt zu baden. Eines Tages, die Geschichte spielt vor dem Zweiten Weltkrieg, habe sich dem vollbesetzten Strand ein Boot voll Studentinnen genähert, und alle Professoren griffen eilig zu Handtüchern, um ihre Blöße zu bedecken. Nur der Professor für Logik und Mathematik wand sich sein Handtuch um den Kopf und sagte strahlend, als die Gefahr vorüber war: «Gentlemen, mich jedenfalls erkennt man an meinem Gesicht.»“<sup>2</sup>

Tja, - woran werden wir, woran werden Kirche und Pastoren / Pastorinnen, erkannt?  
Wie sieht das „Gesicht“ der Kirche eigentlich aus? Hat sie gar verschiedene? Wenn ja, wie viele Gesichter kann die Kirche haben, ohne ihre Erkennbarkeit zu verlieren?

---

<sup>1</sup> Gekürzter Vortrag auf der Klausurtagung der Pfarrkonferenz der Ev.-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe vom 7.2. – 9.2.2005 in Hannover. Veröffentlicht in: Deutsches Pfarrerblatt 105. Jg., Heft 7, Juli 2005, 356-361.

<sup>2</sup> Asfa-Wossen Asserate, *Manieren*, Frankfurt a. M., 4. Aufl. 2003, 91.

Steht es gerade einer *Evangelischen* Kirche wirklich gut zu Gesicht, wenn – so in der 4. Kirchenmitgliedschaftsstudie – ihre (Mit)Glieder die Erkennbarkeit der Kirche fast ausschließlich an ihren Pfarrern und Pfarrerinnen festmachen?

Müßten die evangelischen Pfarrer /Pfarrerinnen nicht schamhaft erröten ob dieser ihnen zugewiesenen Rolle als „Gesicht der Kirche“, als „vertrauenswürdige Repräsentantinnen und Repräsentanten der Kirche“<sup>3</sup>?

Und weiter: Sollte die Kirche ihre Blößen bedecken, wenn sie baden geht? Oder: geht sie vielleicht gerade deshalb baden, weil sie vor anderen und in der Öffentlichkeit ihre Blöße schamhaft bedeckt und versteckt?

## II.

Als Reaktion auf die vielbeschriebene und vielgestaltige Krise der Kirchen heute konzentrieren die Landeskirchen - oder soll ich sagen: die Kirchenleitungen - landauf landab ihre Reformprozesse, Strukturüberlegungen, Leitbilddiskussionen auffällig auf den Pfarrer / die Pfarrerin: Da geht es um das sog. Pfarrbild, die pastorale Identität, die Profession der Pfarrer / Pfarrerinnen; es wird nach *ihrer* Kompetenz gefragt, der kommunikativen, seelsorglichen, spirituellen, der pädagogischen, ökumenischen, kybernetischen, theologischen und sozialdiakonischen Kompetenz.

Und auch ein großer Teil der Strukturveränderungen betreffen vor allem den Pfarrer / die Pfarrerin: Vergrößerung des Gemeidegliederschlüssels pro Pfarrstelle, Jahresdienstgespräche, Controlling, Personalführung, Profilierung.

Und nicht zuletzt: Besonders an den Pfarrer und die Pfarrerin richten sich ja auch - offen oder verschlüsselt - die ausgegebenen Parolen: Mehr Mitgliederorientierung! Gemeindegarbeit auf Augenhöhe! „Volkskirche als Kasualien- und Pastorenkirche“.<sup>4</sup>

Das Programm der sog. Dialektischen Theologie beschränkte sich in reformatorischer Tradition darauf, den Pfarrer als Zeugen des Gotteswortes zu beschreiben, wobei *K. Barth* „in der Zeugenexistenz das besondere Profil aller Christen“<sup>5</sup> sah, und nicht etwa das Proprium des Pfarrberufes.

In der Nachkriegszeit kam es rasch zu diversen Erweiterungen und Ausdifferenzierungen der Aufgaben- und Rollenvielfalt im Pfarrberuf.

Schnell wuchsen die Beschreibungen pastoraler Aufgaben und Arbeit an: Neben seiner Rolle als Prediger, Seelsorger und Pädagoge sollte der Pfarrer nun auch professioneller Nachbar, bzw. Kommunikator des Evangeliums<sup>6</sup> sein, Lebensdeuter<sup>7</sup>, Alltagsseelsorger<sup>8</sup>, Kommunika-

---

<sup>3</sup> So in der westfälischen Reformvorlage 2000, Kirche mit Zukunft, Evangelische Kirche von Westfalen (Hg.), Bielefeld 2000, 46.

<sup>4</sup> *I. Karle*, Volkskirche ist Kasualien- und Pastorenkirche, Dt. Pfarrerblatt, H. 12 2004.

<sup>5</sup> *M. Josuttis*, Die Einführung in das Leben: Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996, 12.

<sup>6</sup> *E. Lange*, Der Pfarrer in der Gemeinde heute, in: *Ders.*, Predigen als Beruf, Stuttgart 1976, 96-141.

<sup>7</sup> Vgl. *W. Gräb*, *M. Meyer-Blanck* u. *E. Hauschildt*.

<sup>8</sup> *H. Luther*, Alltagsseelsorge und Seelsorge, in: *Ders.*, Religion und Alltag, Stuttgart 1992, 224-238; *M. Nicol*, Gespräch als Seelsorge, Göttingen 1990; *E. Hauschildt*, Alltagsseelsorge, Göttingen 1996.

tionswirt, Publizist, Manager oder Künstler oder religiöser Führer in die heilsame Zone des Heiligen.<sup>9</sup> Die Liste ließe sich beinahe beliebig verlängern.

Dieses gar nicht so heitere Beraterat des Pfarrers nach dem Motto „Wer bin ich?“ wird gern als Indikator für die konstatierte „Krise“ dieses Berufes angesehen. „Der Pfarrberuf scheint sich nicht mehr von selbst zu verstehen“, schreibt *Isolde Karle*.<sup>10</sup>

*Manfred Josuttis*<sup>11</sup> hatte dagegen schon 1982 gerade diese Diffusion im Pfarrberuf als die markante Eigenheit dieses Berufes ausgemacht: Der Pfarrberuf schillernd und zuweilen schlingernd *zwischen* Gelehrtem, Priester, Prophet, Verwaltungsbeamten und Freizeitanimateur. Der Pfarrer ist eben anders.

In diesem eigentümlichen „Zwischen“ könnte man geradezu den Pfarrer / die Pfarrerin lokalisieren. Ein durchaus „ungemütlicher“ Ort: Da mag es den einen oder die andere schon zerreißen oder zerreiben zwischen theologischem Auftrag und diversen, recht unterschiedlichen Erwartungen der Gemeinde, der Öffentlichkeit und Gesellschaft, der Kirchenleitung und nicht zuletzt der eigenen Erwartungen, zwischen Auftrag und Erwartung, zwischen Überforderung und Freiheit<sup>12</sup>, zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Person und Amt<sup>13</sup>.

Das stete Changieren zwischen diversen Erwartungen und Erfordernissen macht schwindelig und kann zu Unzufriedenheit, Überforderung oder pastoralem Burnout<sup>14</sup> führen.

In der augenblicklichen Diskussion mehren sich die Stimmen, die eine „Konzentration“ auf das Notwendige, auf die Zentralaufgaben der Pfarrer fordern.

Dabei versteht es sich hoffentlich von selbst, daß mit der Beschreibung pastoraler Existenz und Arbeit immer auch eine bestimmte und entsprechende Darstellung vor allem von Kirche und Gemeinde, aber auch von Öffentlichkeit und Gesellschaft einher geht. Das sog. Pfarrbild korrespondiert zwangsläufig mit dem Kirchen- und Gemeindebild wie auch mit dem Bild, das von der gesellschaftlichen Situation und Wirklichkeit entworfen wird.

Es scheint also, als würde nach Jahren der Erweiterung und Ausdifferenzierung pfarramtlicher Tätigkeiten das Pendel mit der Forderung nach Konzentration auf das Notwendige nun in die Gegenrichtung schwingen - nicht zuletzt mächtig angestoßen durch die schwierige Finanzsituation der Kirchen.

Freilich bleibt die angesichts finanzieller Engpässe naheliegende Forderung nach Konzentration, der bloße Gestus des Konzentrierens, reichlich unscharf. Es kommt wohl vor allem darauf an, *worauf* man sich konzentrieren will, soll oder muß. Wer bestimmt in der Evangelischen Kirche, wer legt fest, was das Notwendige ist, worin etwa liegen die Kern- und Zentralaufgaben des Pfarrers / der Pfarrerin und warum? Wer legt die notwendigen Arbeits- und Tätigkeitsschwerpunkte fest? Der Kirchenvorstand, die Kirchenleitung, die wissenschaftliche Gesellschaftsanalyse oder entscheidet hier jeder Pfarrer nach eigenem Gutdünken oder per-

---

<sup>9</sup> *M. Josuttis*, Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge, Gütersloh, 2000; *Ders.* Die Einführung in das Leben: Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996.

<sup>10</sup> *I. Karle*, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001, 11-14.

<sup>11</sup> *M. Josuttis*, Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, München 1982; *Ders.*, Der Traum des Theologen. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie 2, München 1988.

<sup>12</sup> So jüngst: *D. Stollberg*, Zwischen Überforderung und Freiheit. Zu einigen Problemen von Pfarrerinnen und Pfarrern in der mobilen Event-Gesellschaft, in: PTh 93 / 2004, 396-410.

<sup>13</sup> Vgl. z.B.: *Chr. Möller*, Der heilsame Riß, 97-111.

<sup>14</sup> Vgl.: *A. v. Heyl*, Zwischen Burnout und spiritueller Erneuerung. Studien zum Beruf des evangelischen Pfarrers und der evangelischen Pfarrerin, Frankfurt a. M. 2003; *D. Stollberg*, Der Pfarrberuf zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: PTh 89 / 2000, 498-507.

sönlicher Neigung? Gibt es Kriterien, nach denen eine angemessene und sachgerechte Schwerpunkt- und Prioritätensetzung erfolgen kann?

„Konzentrieren“, so lehrt uns das Wörterbuch, meint, „seine Aufmerksamkeit auf eine Sache richten, etwas auf das Gehaltvolle reduzieren.“<sup>15</sup> Daß Konzentration auch mit Reduktion zu tun hat, signalisiert bereits, daß es sich hier auch um einen durchaus schmerzvollen Prozeß handeln könnte. So auch das hier im etymologischen Hintergrund stehende altgriechische Wort *κέντρον*, das ursprünglich *Stachel* meint und zwar den Stachelstab zum Antreiben des Zug- und Lasttieres, bzw. die die Stachelknute als Straf- und Folterinstrument. In weiterem und übertragenem Sinn bezeichnet *κέντρον* gar den Schmerz und die Qual, dann erst das Zentrum, den Mittelpunkt, d.h. eigentlich der eingesetzte Stachel des Zirkels.

Die aktuelle Forderung nach Konzentration der kirchlichen und pfarramtlichen Arbeit könnte sich als ernster Stachel im Fleisch erweisen, und man wird genau hinschauen müssen, um auch kenntlich zu machen, wen diese Knute wo trifft. Allemal: *Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken* - σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν (Apg 26,14).

### III.

Die Praktische Theologin aus Bochum *Isolde Karle* hat in ihrer Habilitationsschrift „Der Pfarrberuf als Profession“<sup>16</sup> und in etlichen Vorträgen und Aufsätzen die Frage nach der Konzentration auf das Notwendige unter dem Aspekt der *Professionalität* in den Professionsberufen zu konkretisieren versucht. Dabei bringt *Karle* soziologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven besonders aus dem systemtheoretischen Ansatz von *Niklas Luhmann* und aus dem professionstheoretischen Ansatz von *Rudolf Stichweh* in die Diskussion um das rechte Verständnis des Pfarrberufes ein.

Im Sinne von *Luhmann* setzt *Isolde Karle* die Ausdifferenzierung bestimmter gesellschaftlicher Funktionssysteme als Kennzeichen der Moderne voraus. Wenn sich nun die Tätigkeiten bzw. Leistungsrollen in diesen Funktionssystemen monopolartig „verberuflichen“, so könne man von diesen Berufsgruppen als Professionen sprechen. Ärzte etwa nehmen diese Rolle im Gesundheitssystem wahr, Richter und Anwälte im Rechtssystem, Lehrer im Erziehungs- und Bildungssystem und eben Pfarrer im sog. „Religionssystem“.

Ein wesentliches Charakteristikum dieser klassischen Professionen sei nun *die interaktive Kommunikation unter körperlich Anwesenden*, weil sie eine unmittelbare wechselseitige Wahrnehmung ermögliche, freilich auch ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit, Engagement und Vertrauenswürdigkeit verlange.

„Pfarrer und Pfarrerinnen symbolisieren das christliche Programm konkret an ihrem Leib. Sie stellen *körperlich* und *wahrnehmbar* Religion und Kirche dar.“<sup>17</sup>

Was vermag der Gesprächsbeitrag von *Isolde Karle* zu leisten, welche kritischen Rückfragen wären zu stellen?

---

<sup>15</sup> *Fr. Klug*, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 22. Aufl. Berlin / New York 1989, 403.

<sup>16</sup> *I. Karle*, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001.

<sup>17</sup> *I. Karle*, Pfarrerinnen und Pfarrer in der Spannung zwischen Professionalisierung und Professionalität, in: DtPfbI 12/ 2003.

1. In ihrer professionstheoretischen Darstellung erfährt der seit Jahren vor allem innerkirchlich arg gescholtene Pfarrberuf eine überraschende Wertschätzung und Aufwertung. Der Pfarrer repräsentiere geradezu die Kirche. Die Stabilität und Zukunft der Volkskirche hänge wesentlich von seiner Arbeit ab.

*Karle* kann sich hier nicht zuletzt auf die Ergebnisse der letzten Kirchenmitgliedschaftsstudie<sup>18</sup> berufen. Aus der Sicht der dort Befragten haben die Pfarrer und Pfarrerinnen die entscheidende Schlüsselrolle innerhalb der Evangelischen Kirche, die besondere Wertschätzung der Kasualien signalisiere eine hohe Wertschätzung der Pfarrer und Pfarrerinnen.

Diese Erwartungshaltung der „Mitglieder“, „der Pastor / die Pastorin repräsentiert die Kirche“<sup>19</sup> und *Karles* Einschätzung, diese Repräsentanz und „Stellvertretung“ sei der wesentliche Faktor zur Stabilität und Zukunftssicherung der Volkskirche, wird von *Isolde Karle* weder kritisch befragt, noch theologisch in Frage gestellt.

Doch nach reformatorischem Verständnis kann es weder einen Stellvertreter der Kirche, noch des in ihr zu verkündigenden Gottes geben. „Ein Stellvertreter Gottes regiert in Abwesenheit des Fürsten; daher ist dort, wo ein Stellvertreter Gottes regiert, überhaupt kein Gott. Wo nämlich Gott gegenwärtig ist, braucht es keinen Stellvertreter, sondern nur Diener“<sup>20</sup> sagt *Martin Luther*.

2. Eine weitere in diesem Zusammenhang durchaus naheliegende Kritik etwa mit Hinweis auf das Priestertum aller Gläubigen will *Isolde Karle* freilich nicht gelten lassen:

„Diese Schlüsselstellung des Pastors bzw. der Pastorin im Kontakt zur Kirche bedeutet keine Aufhebung oder Relativierung des *allgemeinen Priestertums*, wie immer wieder beklagt wird. Sie folgt vielmehr aus der funktional differenzierten Gesellschaftsstruktur, die auf Rollendifferenzierungen angewiesen ist, um in der unüberschaubaren und vielfältig differenzierten gesellschaftlichen Umwelt *Ansprechbarkeit* und *Erwartbarkeit* zu gewährleisten. ... Die Schlüsselstellung des Pfarrers und der Pfarrerin für die große Mehrheit der Kirchenmitglieder bedeutet insofern nicht, daß das ehrenamtliche Engagement vernachlässigt würde oder vernachlässigbar wäre. Das Gegenteil ist der Fall. Der Pfarrer oder die Pfarrerin wird durch viel ehrenamtliches Engagement eher wichtiger als unwichtiger. Zugleich nimmt die Bedeutung des Engagements von Ehrenamtlichen durch eine sorgfältige professionelle pastorale Arbeit eher zu als ab. Hier liegt *kein Nullsummenspiel* vor. Hier ist *die wechselseitige Steigerung der Aktivitäten* die Regel.“<sup>21</sup>

Ob diese Einschätzung überzeugt oder ob die Befürchtung mindestens der sog. Hauptamtlichen in der Kirche, hier würde mit der Betonung der Zentralrolle des Pfarrers faktisch einer Rangfolge der Arbeit in der Kirche das Wort geredet, müßte diskutiert werden. Das reformatorische Verständnis des allgemeinen Priestertums bezeichnet freilich ein sehr viel größeres, umfassenderes theologisches Anliegen als die Frage nach der Aktivität und dem Engagement von Ehrenamtlichen! Die Exklusivität des Priesteramtes Jesu Christi und seine Präsenz als der eine und einzige Priester schließt die Möglichkeit von besonderen Priestern in den reformatorischen Kirchen aus und ein allgemeines Priestertum aller Getauften ein. Alle Christen sind

---

<sup>18</sup> Weltsichten. Kirchenbindung. Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. v. Kirchenamt der EKD, Hannover 2003.

<sup>19</sup> *I. Karle*, Volkskirche ist Kasualien- und Pastorenkirche, DtPfbI 12 / 2004.

<sup>20</sup> WA 7, 742, 13-15.

<sup>21</sup> *I. Karle*, Volkskirche ist Kasualien- und Pastorenkirche, DtPfbI 12 / 2004.

durch den vom Heiligen Geist gewirkten Glauben in den geistlichen Stand versetzt. Alles andere wäre nach Luther eine „unverschämte Vermessenheit (*mera impudentia*) der Kirche“.<sup>22</sup>

3. Auch die doppelte Kritik von *Hans-Martin Gutmann* am Entwurf von *Isolde Karle* verdient in diesem Zusammenhang besondere Beachtung. Er befürchtet, daß der Ansatz von *Karle* „zu einer Entmächtigung der Gemeinde ... gegenüber dem Pfarramt und zugleich zu einer Eingrenzung der Kompetenz des Pfarramtes auf die Kernbereiche kirchlicher Tätigkeit“<sup>23</sup> führe.

„Im Kern handelt es sich bei der hier vorgeführten Verbindung eines Konzeptes von ‚Professionalisierung‘ des Pfarramtes mit systemtheoretischen Versatzstücken um eine Wiederbelebung der neulutherischen Zwei-Reiche-Konstruktion, deren Haltlosigkeit im Werk Luthers selbst in der theologischen Debatte nicht eben selten aufgewiesen worden ist. ... Die in der Kirche Arbeitenden und zumal die Pfarrer und Pfarrerinnen sollen sich in ihrer Arbeit auf die Kernkompetenzen von Predigt, Gottesdienst, Seelsorge usw. beschränken. Sie würden die für die Moderne charakteristischen Systemgrenzen mißachten (sich also gegenüber der Moderne faktisch disqualifizieren), wenn sie sich z.B. in politischen, sozialen, ökonomischen Fragen jenseits der ausdrücklichen Grenzen des ‚Religionsystems‘ ... betätigen.“<sup>24</sup>

4. Der professionstheoretische Ansatz von *Isolde Karle* gibt wichtige Argumente gegen die in diversen Reformpapieren und Pfarrbildsdiskussionen geforderten Kontrollen und Einschränkungen der pastoralen Tätigkeiten in Form von an Managementführung orientierten Jahresdienstgesprächen oder detaillierten Dienstvereinbarungen im Sinne einer stärkeren Personalführung. „Aus professionssoziologischer Perspektive zeigt sich nämlich, daß die momentan angestrebte Professionalisierung paradoxerweise die Professionalität des Pfarrberufs nicht in jedem Fall fördert, sondern ihr in mancher Hinsicht sogar abträglich ist und ungewollt zur *Deprofessionalisierung* des Pfarrberufs beiträgt. Es gibt insofern nicht nur theologisch-dogmatische Gründe, die eine gewisse Skepsis gegenüber manchen der angestrebten Reformen nahe legen, sondern auch professionstheoretische.“<sup>25</sup>

Die nur bedingt erlernbaren und überprüfbaren Kompetenzen im Pfarramt und die - anlässlich der bestehenden „Überkomplexität“ der klassischen Professionen- notwendige generalistische Kompetenz im Pfarramt fordern geradezu eine größtmögliche Freiheit und entziehen sich damit notwendigerweise den geforderten Kontrollmechanismen der diskutierten Personalführung in der Kirche.

Die im vergangenen Jahr von *Christian Nürnberger* in der *Süddeutschen Zeitung* angestoßene Diskussion um die Modernität der Kirche entzündete sich an der neuen Richtlinie über Mitarbeitendenjahresgesprächen in der Bayrischen Landeskirche. Im Verlauf dieser vielbeachteten Diskussion wurde in nicht weniger als 15 Artikeln von u.a. *Christian Möller*, *Friedrich Marquardt*, *Carl Amery* und *Ulrich Duchow* zum Teil schärfste Kritik an der unkritischen und unbiblischen Orientierung der kirchlichen Reformprozesse vor allem an Prinzipien von Ma-

---

<sup>22</sup> WA 12,186, 21.

<sup>23</sup> *H.-M. Gutmann*, Die Gemeinde als Lebensort – eine kritische Liebeserklärung, in: *Bloß ein Amt und keine Meinung? – Kirche*, hg. v. *J. Ebach*, *H.-M. Gutmann*, *M. Frettlöh*, *M. Weinrich* (Jabboq Bd. 4), 119.

<sup>24</sup> Ebd., 121.

<sup>25</sup> *I. Karle*, Pfarrerinnen und Pfarrer in der Spannung zwischen Professionalisierung und Professionalität, in: *DtPfbI* 12/ 2003

nagement und Unternehmensorganisation geübt und führte zum Zusammenschluß der Kritiker im „Bündnis 2008“.<sup>26</sup>

Anders freilich als *Isolde Karle* wird hier allerdings vor allem grundsätzlich theologisch argumentiert und weniger funktional von einem bestimmten Professionsverständnis herkommend.

5. Der Ansatz von *Isolde Karle* legitimiert eine Konzentration der pfarramtlichen oder pastoralen Tätigkeiten auf die traditionellen Kernbereiche Verkündigung, Gottesdienst, Seelsorge, Unterricht und vor allem: Kasualien mit einem an der Professionstheorie gewonnenen Verständnis vom Beruf des Pfarrers / der Pfarrerin, für den „die sensible und verständliche Vermittlung einer zentralen und existentiell bedeutsamen Thematik im *Mittelpunkt* steht.“<sup>27</sup> Diese Vermittlungstätigkeit, diese Interaktion und Kommunikation unter körperlich Anwesenden unterscheidet den Pfarrer also gerade *nicht* von anderen Berufen, sondern er teile sie mit anderen klassischen Professionen: Der Pfarrer ist nicht anders!

Die *Kommunikation unter körperlich Anwesenden* als das entscheidende Charakteristikum aller klassischen Professionen erfaßt nun allerdings wesentliche Aufgaben und Tätigkeiten des Pfarrers / der Pfarrerin gerade nicht: z.B. das Gebet, die Fürbitte für eben nicht im Gottesdienst oder beim Beten leibhaftig Anwesende, das Schreiben von Büchern, das Studium der Heiligen Schrift usw. Es bleibt wohl dabei: Der Pfarrer ist anders!

6. Die Konzentration auf die Kernbereiche pastoraler Arbeit zielt auf die Stabilisierung der Institution Kirche und des „Religionssystems“ der Gesellschaft in der Moderne und weiß die allgemeine Erwartung der Kirchenmitglieder hinter sich.

Dabei sieht *Karle* durchaus die Gefahr, daß die Kirche mit einer „unreflektierten Mitgliederorientierung, mit einer unmittelbaren Orientierung am Markt, seiner Sprache, seinen Mechanismen und seiner Logik („der Kunde ist König“) in Spannung zu ihrer Botschaft und damit auch zur Professionalität des Pfarrberufs“<sup>28</sup> geraten kann, ohne dies freilich nun etwa an den Kernarbeitsfeldern des Pfarrberufes zu reflektieren und zu konkretisieren. Eine kritische theologische Hinterfragung ihrer professionstheoretisch hergeleiteten Pastoraltheologie findet kaum statt.

#### IV.

Der weitgehende Konsens, kirchliche und pastorale Arbeit heute auf das Notwendige konzentrieren zu müssen, führt zur Rückfrage: *Worauf* gilt es sich „heute“ zu konzentrieren?

Die Antwort auf diese Frage hängt entscheidend davon ab, ob dazu entweder das Wesen und der Auftrag der Kirche oder die gesellschaftliche Wirklichkeit der sog. Moderne befragt wird.

---

<sup>26</sup> Dokumentiert in: Bündnis 2008, Kanzel und Kontrolle. Über Freiheit und Frechheit der kirchlichen Rede, Tübingen 2002.

<sup>27</sup> *I. Karle*, Pfarrerrinnen und Pfarrer in der Spannung zwischen Professionalisierung und Professionalität, in: DtPfBl 12/ 2003.

<sup>28</sup> Ebd..

Wird etwa die Kirche vor allem in ihrer empirisch vorfindlichen Funktion in dieser Gesellschaft begriffen und beschrieben, so wird zwangsläufig ihr Auftrag und der ihrer Pfarrer bestimmt durch die Bedürfnisse, Herausforderungen und Erfordernisse der Gesellschaft.

Wenn also - etwa klassisch wie bei *Wilhelm Gräb*<sup>29</sup> - dem gesellschaftlichen Individualisierungsprozeß als dem vermeintlich oder tatsächlich signifikanten Erkennungsmerkmal der Moderne besondere Beachtung geschenkt wird, dann liegt die Forderung nahe, dem Menschen als individuelles Subjekt seiner religiösen Orientierung auch besondere Aufmerksamkeit und Respekt entgegenzubringen und also gelebte Religion auch über alle Grenzen kirchlicher Institutionen wahr- und ernstzunehmen.

Entsprechend wird die Aufgabe des Pfarrers / der Pfarrerin als religiöser Sinndeuter in der Alltagskultur und Alltagsreligion mit vor allem „kulturhermeneutischer Kompetenz“ bestimmt. Die eigene Subjektivität und die eigene Individualität gilt es dann auf die diversen Erwartungshaltungen zu beziehen. Religion ist hier die Deutung von Lebenssinn für das Individuum. „Religion ist eine mentale Sinneinstellung am Ort des individuell zu vollziehenden religiösen Bewußtseins.“<sup>30</sup>

Der „Einwanderungsprozeß allgemeiner Einstellungen und Erwartungen in das Selbstverständnis der Kirche“<sup>31</sup> wird in der Praxis der Kirche und Gemeinde kaum theologisch hinterfragt. Zukunftsträchtige Erneuerung und richtungsweisende Perspektiven für die Kirche erhofft man sich von einem positiven Bezug auf soziologische Erkenntnisse, systemtheoretische Gedankengebäude und kirchensoziologische Befragungen. Und natürlich kommen längst auch Gutachten der einschlägigen Wirtschaftsberatungsunternehmen à la McKinsey für die Kirche in Betracht. Theologische, d.h. biblische Nachfragen zur Begründung, Grundlegung und vor allem zur Infragestellung der gemeindlichen Praxis und der kirchlichen Planung sind unerwünscht und drohen schnell unter einen jeden theologischen Wahrheitsstreit vorzeitig beendenden Fundamentalismusverdacht zu fallen.

Es fällt ebenfalls auf, daß die Frage nach der Zukunft der Kirche, der Gemeinde und des Pfarrers nicht als *theologische* Frage nach der theologischen Existenz gestellt wird. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Weil die Frage überhaupt erst von außen, durch eine vermeintliche Finanznot und durch veränderte gesellschaftliche Bedingungen provoziert wurde, scheint die sehr viel grundsätzlichere, theologische Dimension der Fraglichkeit der Kirche, der Gemeinde und des Pfarrerberufes, die ihr immer schon sachlich innewohnende Frage nach der Existenzberechtigung und Zukunft der Gemeinde vergessen und obsolet.

Doch genau diese grundsätzliche, in der Sache der Theologie begründete Fraglichkeit, Not, Bedrängnis der Kirche, der Gemeinde und des Pfarrers ist der entscheidende Ausgangspunkt bei der Frage nach der theologischen Existenz auch heute.

## V.

---

<sup>29</sup> W. Gräb, *Sinn fürs Unendliche*, Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002; *Ders.*, *Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998.

<sup>30</sup> W. Gräb, *Sinn fürs Unendliche*, Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002, 30.

<sup>31</sup> M. Weinrich, *Kirche in der Säkularisation*, in: *Die Kirche im Wort*, hrsg. von E. Mechels und M. Weinrich, Neukirchen-Vluyn 1992, 222.



Wir stoßen hier auf einen grundlegenden Ansatzpunkt im theologischen Denken *Karl Barths*, der damit freilich „nur“ die reformatorischen Anstöße auf- und erst nimmt und in seinem Kontext anzuwenden versucht.

In seiner berühmten, weit über eine bloße Predigtdefinition hinausgehenden Formulierung aus der Schrift „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie“ von 1922 beschreibt er diese grundsätzliche Fraglichkeit: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles Andere ist daneben ein Kinderspiel.“<sup>32</sup>

1931 sagt *Barth* in „Die Not der Evangelischen Kirche“ von dieser grundsätzlichen, in der Sache der Theologie begründeten Not der Kirche: „Es gibt eine Not, die liegt schlechterdings im Wesen dessen, was evangelische Kirche heißt.“<sup>33</sup>

Diese Not sieht *Barth* darin, daß die Kirche ihre Existenzberechtigung und Legitimation gerade nicht selber herstellen kann. Die Kirche kann von sich aus nicht die unsichtbare, geglaubte Kirche sichtbar machen oder zur Darstellung bringen. Die zugesagte Verheißung Gottes, welche die Kirche begründet, kann und muß die Kirche „nur“ bezeugen. „... dieses Zugesagte hat die evangelische Kirche nicht und kann sie darum auch niemanden anbieten. Sie kann *darauf* nur *hoffen*. Sie kann *darum* nur *beten*. Was sie dem Menschen zu seinem Trost, zu seiner Belehrung und Weisung sagen kann, das weist ausnahmslos als vorletztes Wort über sich selbst hinaus, das *ist* nicht wahr und gut, sondern das muß wahr und gut *werden*, indem Gott sich selber hinter das stellt, was sie sagen kann. ... Etwas anderes als dieses Zeugnis hat sie nicht anzubieten, seine Kraft und seine Wirkung sind nicht in *ihrer* Macht und sind *ihr* nicht offenkundig.“<sup>34</sup>

Was nun für die Kirche im Allgemeinen gilt, gilt auch für den Pfarrer und die Pfarrerin im Speziellen und umgekehrt. Denn „unsere theologische Existenz ist unsere Existenz in der Kirche, und zwar als berufene Prediger und Lehrer der Kirche.“<sup>35</sup> Ein Pfarrer, „oder wie wir lieber sagen wollen: ein Diener am Wort Gottes,“<sup>36</sup> wird sich die Frage, „ob denn der besondere Stand des Pfarrers nicht etwa überflüssig geworden sein sollte“<sup>37</sup> in dem Moment stellen lassen *müssen*, wo er sich durch *seine* Fähigkeiten und *seine* professionellen Kompetenzen definiert und dabei seine prinzipielle *Abhängigkeit* von Gott und seine ebenso fundamentale *Angewiesenheit* auf Gottes Wort vergißt.

„Der Dienst am Wort Gottes ist allererst und entscheidend ein Dienst, dessen wir selbst bedürftig sind und den das Wort Gottes uns selbst erwiesen hat, erweist und erweisen wird.“<sup>38</sup>

Denn das Problem und die Not des Pfarrers und der Pfarrerin besteht nicht darin, alte Worte und Vorstellungen aus einem historischen Dokument für die Menschen heute plausibel und verständlich zu machen. Das eigentliche Problem und die alles entscheidende Not liegt darin, das fremde, unverfügbare Wort Gottes wahrzunehmen, in unserer ganzen Existenz als die eine und einzige Wahrheit anzunehmen. Oder mit *Barth*: „Unsere Frage: Was können wir für das

---

<sup>32</sup> *K. Barth*, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: *Ders.*, Das Wort Gottes und die Theologie, 2. Aufl., München 1925, 158.

<sup>33</sup> *K. Barth*, Die Not der evangelischen Kirche, in: *Ders.*, Der Götze wackelt, Berlin 1961, 33.

<sup>34</sup> Ebd., 41.

<sup>35</sup> *K. Barth*, Theologische Existenz heute!, in: Theologische Existenz heute, H.1, 1933, 4.

<sup>36</sup> *K. Barth*, Der Dienst am Wort Gottes, in: Theologische Existenz heute, H. 13, 1934, 4.

<sup>37</sup> Ebd., 6.

<sup>38</sup> Ebd., 8.

Wort Gottes sein und tun?, kann dann auf alle Fälle nur den Sinn haben: Was können wir sein und tun als die, für die dieser Jesus Christus alles wirklich alles schon gewesen ist und getan hat? Das, was dann alles übrig bleibt, ist unser Dienst am Wort!“<sup>39</sup>

Dabei geht es hier nicht um ein spezielles Berufsproblem der Pfarrer und Pfarrerinnen, sondern wiederum grundsätzlicher um die Not und Verlegenheit aller Christen und Christinnen. „Barth spricht ja nicht zufällig von der Erwartung der Menschen viel ausgedehnter als bloß im Sinne von spezifischen Pfarrererwartungen. Und auch die größere Dimension, die die Bibel aufreißt, das bedrohliche Gegenüber von Bibel und Leben betrifft wahrlich nicht nur den Pfarrer.“<sup>40</sup>

Jeder „Christ als Zeuge“ bleibt zuerst und vordringlich „Schüler der biblischen Zeugen“<sup>41</sup> und damit angewiesen auf die Gnade dessen, der nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift sein eigener Zeuge ist. „Gerade die wirklichen Zeugen haben das gewußt und bekannt: Gott ist sein eigener Zeuge, Gott kann mein Zeugnis nicht brauchen. Ich bin kein geeignetes Instrument in Gottes Händen, sondern wenn Gott mich dennoch braucht, dann geschieht ein Wunder.“<sup>42</sup>

## VI.

Die für die Beschreibung des Pfarramtes offensichtlich wesentlichen Faktoren, die Bestimmung des Auftrages der Kirche und das Verständnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Moderne, können nicht gleichrandig und gleichwertig nebeneinander stehen. Denn natürlich wird man die Aufgaben und Tätigkeiten des Pfarramtes in erster Linie, eigentlich ausschließlich, am besonderen Auftrag der Kirche festmachen. Daß dieser allein biblisch-theologisch näher zu bestimmen ist, müßte sich für eine Kirche der Reformation eigentlich von selbst verstehen.

Die inhaltliche Präzisierung und vor allem das Verständnis, die Interpretation und konkrete Auslegung des biblisch-theologisch eruierten Auftrages der Kirche bleibt freilich ein immer neu zu vollziehender Akt und kann eben nicht als eine jedem und jeder allezeit präsente und geläufige Selbstverständlichkeit vorausgesetzt werden, über die zu verständigen und zu streiten es weder notwendig noch erforderlich wäre. Im Gegenteil. Ohne eine stetige, immer wieder neue Reflexion der der Kirche und ihren Gliedern geltenden Verheißung und des der Kirche und also den Pfarrern und Pfarrerinnen zugemuteten Auftrages werden diese zu blutleeren Allgemeinplätzen und zu dogmatistischen Richtigkeiten, bei denen es zu verweilen kaum lohnt, die für eine konkrete Bestimmung der jetzt, hier und heute anstehenden Aktivitäten und der aktuell erforderlichen Angebote nichts austragen.

Für die Pfarrer und Pfarrerinnen scheint mir in diesem Zusammenhang die Erinnerung an ihren Ordinationsvorhalt von besonderer Bedeutung. Hier wird ihr eigentlicher Auftrag und Dienst zur Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung verbindlich festgestellt und vereinbart.

---

<sup>39</sup> Ebd., 9.

<sup>40</sup> D. Schellong, Barth lesen, in: Einwürfe Bd.3, hrsg. v. F.-W. Marquardt, D. Schellong, M. Weinrich, München 1986, 13.

<sup>41</sup> K. Barth, Der Christ als Zeuge, in: Theologische Existenz heute, H. 12, 1934, 15.

<sup>42</sup> Ebd., 8.

Mag man über die konkrete Interpretation dieses Auftrages im Einzelnen auch ringen und streiten, die Priorität und die Richtung sind eindeutig vorgegeben: Das Evangelium von Jesus Christus soll gepredigt werden, nicht wie es am besten verstanden wird oder ankommt oder die Herzen bewegt oder der Moderne dient oder ihr ins Gewissen redet, sondern allein, „*wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen unserer Kirche bezeugt ist.*“

Damit rede ich nicht der schlichten Proklamation eines Gegensatzes von Bedürfnisorientierung und Auftrag der Kirche das Wort. Denn es ist ja dem der Kirche zur Verkündigung anvertrauten und aufgetragenen Evangelium eigen, daß die Welt, die Menschen samt ihren Bedürfnisse, Erwartungen und Hoffnungen gerade des Evangeliums bedürfen und es ihnen zum konkreten Trost und zur konkreten Ermahnung (was im griechischen NT ein und dasselbe Wort ist) werden will.

Die Erinnerung an den Ordinationsvorhalt und die Berufung auf ihn – notfalls auch gegen die Erwartungen der Kirchenleitung, gar der synodalen Mehrheitsentscheidungen – stellt sodann eine tröstliche Entlastung dar und begründet eine besondere, wenn auch zuweilen angefeindete und bestrittene Freiheit des Pfarrberufes. Im Letzten und Entscheidenden bin nicht ich es, der die Verständlichkeit, den Trost, die Zurechtweisung, also die Wirksamkeit des Evangeliums herstellen oder erweisen muß, sondern das Evangelium selbst, also die verheißene, geglaubte und erhoffte Gegenwart Gottes wird sich Gehör verschaffen und den Weg zu den Menschen finden. Ich darf mich auf den Zeugendienst dieser wunderbaren Verheißung beschränken und verlassen, werde so und wohl nur so vor meinen latent drohenden Allmachtsphantasien und Selbstüberforderungen geschützt und vor der Resignation und der Kapitulation angesichts der mannigfaltigen Erwartungen, Wünsche und Begehrlichkeiten der Gemeinde, der Kirchenleitung und der Gesellschaft bewahrt.

Jene z.Z. im Bereich der evangelischen Kirche und Theologie dominierenden *Leitbilder* zur Kirche und zum Pfarrberuf, die entsprechend ihren Mitgliedschaftsuntersuchungen unkritisch und anbiedernd eine notwendige Anpassung der Pfarrer an ihre „positive Zentralstellung“ fordern und eine bereitwillige Annahme ihrer „Totalrolle als alleinige Repräsentanten der Kirche“ an das „quasi katholische Bewußtsein der evangelischen Kirchenmitglieder bezüglich der Rolle des Pfarrers“<sup>43</sup> lautstark postulieren, können sich nicht auf die reformatorische Tradition – etwa der Bekenntnisschriften – berufen, sondern stehen in großer Spannung und im eklatanten Widerspruch zur ekklesiologischen Bestimmung der protestantischen Kirche.

Bereits 1907 urteilt *Herman Kutter* in seinem bis heute lesenswerten Buch *Wir Pfarrer*: „Der Pfarrer als Amtsperson im Dienste privater (und wir müssen heute hinzufügen: und öffentlicher) Wünsche, das ist der heidnische Priester im christlichen Format.“<sup>44</sup>

Die Kenntnis der verschiedenen Erwartungen an den Pfarrer, sei es seitens der sog. Mitglieder, der Öffentlichkeit oder der Kirchenleitungen, mag hilfreich sein, doch eine unkritische Übernahme dieser Erwartungen kann unmöglich die Frage nach dem Pfarrberuf beantworten.

An der Priorität der Verkündigung des Evangeliums als der pfarrdienstlich herausragenden Aufgabe kann es in einer reformatorischen Kirche keine Zweifel geben. Die Heilige Schrift allein gründet die Bestimmung des Amtes als „Dienst am Wort“ (*ministerium verbi* im Sinne von *ministerium evangelii*)<sup>45</sup> und die Heilige Schrift ist es auch, die die Qualifikation des Pre-

---

<sup>43</sup> So z.B., *W. Marhold*, Im Gefüge volkskirchlicher Erwartungen: Pfarrer und Pfarrerinnen, in: DtPfbI 5/1999, 278-282.

<sup>44</sup> *H. Kutter*, *Wir Pfarrer*, Jena 1912, 41.

<sup>45</sup> WA 6,566,32f.

digers / der Predigerin bestimmt. *Martin Luther*: „Wer da ein Amt in der Kirche haben und üben so will, der soll zuvor beweisen und klar machen aus der Schrift, daß er dessen von Gott Befehl habe.“<sup>46</sup>

Nicht erst die konkrete Umsetzung dieser vorrangigen und herausragenden Aufgabe der evangelischen Pfarrer / Pfarrerrinnen stellt diese vor gewaltige Probleme, sondern bereits diese Bestimmung des Amtes an sich wird jeden Pfarrer / jede Pfarrerrin angesichts der volksskirchlichen, der säkular gesellschaftlichen, der neoliberalen, der wie auch immer bestimmten Wirklichkeit in größte Verlegenheit stürzen.

„Wenn Luther das Amt vor allem als *ministerium evangelii* charakterisiert, dann ist das ein hoher Anspruch, der sich nur schwer greifbar machen und vor Augen führen läßt. Es gibt keinen meßbaren Erfolg und keine Sicherungsmöglichkeit für bereits Erreichtes, nicht einmal eine präzise ausweisbare Vorstellung von zu leistender Arbeit. Das ändert sich erst, wenn man nicht mehr die Verkündigung, sondern die Gemeindeverwaltung und das Kirchenmanagement an die erste Stelle der Beschäftigung des Pfarrers rückt. ...

Die Strukturen sind heute so, daß der Pfarrer mit Verwaltungsaufgaben, Personalangelegenheiten, Haushaltsfragen, Planungsaufgaben, lediglich traditionell beanspruchten Amtshandlungen und Repräsentationspflichten so beschäftigt ist, daß ihn nicht notwendig die Frage nach der spezifischen Bestimmung seines Amtes anfechten muß....

Die *Konstanten* seines Dienstes sind auf den verschiedenen Ebenen derartig institutionalisiert, daß zwangsläufig Bekenntnis und Theologie zu anpassungsfähigen *Variablen* geworden sind. Und so funktioniert der Pfarrer mehr und mehr als ein seinerseits zur Institution gewordener Religionsagent einer bedürfnisorientierten und bestandssichernden Institution, deren Wahrheitsbewußtsein unter dem ständigen Druck des allseits schmerzlosen Kompromisses in der lauen Mitte steht.“<sup>47</sup>

Diesem Dilemma, dieser Anfechtung und dieser Spannung zwischen der reformatorischen Bestimmung ihres Amtes als Dienst am Wort und den dieser Bestimmung so deutlich widersprechenden Erwartungen und Festlegungen in der faktisch vorfindlichen Volkskirche, sollten sich m.E. die Pfarrer und Pfarrerrinnen immer wieder stellen – auch wenn es schwer fällt und Konflikte unausweichlich scheinen. Es würde sich lohnen, hier für Einsicht und Unterstützung durch die Gemeinde- und die Kirchenleitung zu werben und zu kämpfen. Die in der Ordination zugesagte und verbindlich zugesicherte Freiheit sollte jedem Pfarrer und jeder Pfarrerrin in diesen Konflikten Trost und Ermutigung sein.

In einem richtungsweisenden Diskussionsbeitrag unter den Titel „Pastor legens“ – Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts“<sup>48</sup> nimmt *Alexander Deeg* eine Anregung *Albrecht Grözingers*<sup>49</sup> auf und entwickelt auf dem kenntnisreich beschriebenen Hintergrund der jüdischen Diskussion um das Rabbinat und der Tradition des Rabbi als „*chacham*“, als lesend in die Schrift Vertiefter und diese absichtslos Liebender, eine mögliche und intelligente Konkretion eines sich diesem Dilemma stellenden Pfarrers: „*Pastor legens* –

---

<sup>46</sup> WA 21, 421, 30-32.

<sup>47</sup> *M. Weinrich*, Das Priestertum ohne Priesteramt. Protestantische Anmerkungen zum Praktizierten Protestantismus, in: *Ders.*, Kirche glauben. Evangelische Annäherungen an eine ökumenische Ekklesiologie, Wuppertal 1998, 105f.

<sup>48</sup> *A. Deeg*, Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, in: PTh 93 / 2004, 411-427.

<sup>49</sup> Vgl., *A. Grözinger*, Die Kirche – ist sie noch zu retten?, Gütersloh 1998.

das Leitbild imaginiert Pfarrerinnen und Pfarrer, die lesend der Diffusion fliehen, mit der Gemeinde lesend in der Welt unterwegs sind und im Lesen des Wortes Leben finden.<sup>50</sup>

Der Pfarrer als lesender, lehrender und lernender Zeuge des Wortes Gottes wird wohl nicht so modisch und bunt gewandet daherkommen wie der Pfarrer als Repräsentant der Kirche. Es kann sogar sein, daß der von sich weg- und auf IHN hinweisende Zeuge dasteht wie der erste Mensch, nämlich nackt und bloß. Möge er sich doch seiner Blöße nicht schämen, sondern der Gemeinde und der Welt fröhlich und gelassen mit dem eingangs erwähnten Handtuch zuwinken - in der Gewißheit, daß die nackte Wahrheit allein als gekreuzigte Wahrheit in Jesus Christus unter uns ist.

---

<sup>50</sup> A. Deeg, Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, in: PTh 93 / 2004, 427.